Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1893)
Heft: 19

Artikel: Friedenschronik
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803295

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

feinmaschiges Propagandanetz bildend, sich im Laufe eines Jahres schon einen gewissen Einfluss auf die öffentliche Meinung und die Reduktion übertriebener Militärausgaben ausüben dürften.

Zur Gesundheitspflege.

Von J. Engell-Günther.

Gewiss gibt es Nichts, welches mehr verdient, fortwährend der Beachtung anempfohlen zu werden, als die Pflege der körperlichen und geistigen Gesundheit, deren eine so notwendig immer die andere bedingt, dass sie getrennt fast gar nicht denkbar sind. Erst die neueste Zeit hat uns die Beweise geliefert, dass ohne körperliche Frische und Kraft auch keine rechten geistigen Leistungen möglich sind; wenn freilich wohl jemand, der früher gesund war noch eine zeitlang, trotz körperlicher Leiden im Stande sein wird, mit der gewohnten Thätigkeit fortzufahren. Indessen hat auch dies seine Grenzen, und nur bis zu einem gewissen Grade vermag die Willenskraft den leidenden Körper zum Schweigen zu bringen; während, so bald die Schmerzen zu gross werden, jede Anstrengung sich von selbst verbietet. Aber nicht allein, dass die geistigen Fähigkeiten ebenso wie die körperlichen durch Krankheit vermindert werden, auch die moralischen Eigenschaften werden dann beeinträchtigt, wenn nicht vorher die Charakterbildung schon einen hohen Grad erreicht hatte. Der Mensch kann im Allgemeinen nur das sein und leisten, was die Verhältnisse, unter denen er heranwächst, ihm gestatten; denn nicht die sogenannte Erziehung durch die Eltern ist für seine Entwicklung das Wichtigste, sondern der staatliche, religiöse und gesellschaftliche Verkehr, der fast immer gar nicht vom Willen der Eltern (und am wenigsten von dem der Mutter) abhängt. Oder — wer unter uns hat sich das Vaterland, die Religion und die Gesellschaft, in der wir leben, gewählt? — deshalb kann es auch nichts Ungerechteres geben, als Andere um ihres Vaterlandes, ihrer Religion und um des Umgangs willen, den sie seit ihrer Kindheit gehabt haben, gering schätzen zu wollen.

Die erste Pflicht der Eltern muss folglich darin bestehen, die Kinder von früh an begreifen zu lehren, dass alle Menschen vor Gott gleich sind, und dass Jedermann das gleiche Recht hat, seine Religion, sein Vaterland, und seine nächsten Bekannten zu lieben. Wer für sich in keiner Weise Rechte beansprucht, die er jedem andern Menschen nicht ebenfalls gönnen möchte, und wer stets nach dem alten Worte handelt: „Was du nicht willst, dass man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu!" — der kann sagen, dass er geistig und moralisch gesund ist; allein es versteht sich, dass nur solche Menschen, die auch körperlich gut gediehen sind, im Stande sein werden, voll und ganz ihren geistigen und moralischen Verpflichtungen zu genügen. Darum ist es die erste und ernsteste Aufgabe der Eltern, Erzieher und staatlichen Behörden, die Gesundheit (sowohl körperlich als geistig) der heranwachsenden Jugend zu erhalten und zu pflegen, indem sie eben jede Störung derselben hindern. Besser, man beugt jeder moralischen und körperlichen Krankheit vor, als dass man sie erst aufwachsen lässt, und dann törichterweise durch gewaltsame Mittel bessern will. Man bedenke, dass die Furcht jede Moral zerstört; denn was aus Furcht oder um der Belohnung willen getan oder unterlassen wird, hat gar keinen Werth. Man lehre jeden Menschen das Gute tun, um der Freude willen, die es uns bereitet, Andere erfreuen zu können, was gar nicht schwierig ist; da jedes kleine Kind, welches nicht hungert und friert, gern Andern von allem Guten, was man ihm giebt, mitteilt, und sich überhaupt bemüht, Andere zu erfreuen. Man darf mit Wahrheit behaupten, dass solche Kinder, die alles Notwendige, aber nichts mehr, genügend erhalten, und die stets liebevoll behandelt werden, auch nie Strafe verdienen können; und dass folglich nicht sie, sondern ihre Umgebung schuld ist, wenn sie später nicht Freude am Guten haben. Zeigt man ihnen stets nur Güte und Liebe, so werden sie gut und liebevoll, d. h. geistig und körperlich gesund heranwachsen.

Wir hatten doch recht.

Das von gewisser Seite (leider auch in Folge unseres bezüglichen Artikels) vielfach angefochtene Institut ist doch „eine fruchtbare Pflanzstätte des Friedens", indem ein ehemaliger Zögling der „Concordia" in Zürich in einem Brief an Herrn Direktor Dr. Bertsch, sen., in folgender Weise seine dankbare Gesinnung bezeugt:

„. . . Es ist namentlich *ein* Grundpfeiler, auf dem die Concordia felsenfest gebauet steht, auf dem sie sich weit über das Niveau des alltäglichen Lebens in eine Sphäre erhebt, in der sie der Bewunderung unserer aller würdig ist. *Ich meine ihre Stellung zu Religion und Konfession,* die sich wie ein roter Faden durch ihre ganze Geschichte hindurchzieht und die sich in ihrem ganzen Tun und Treiben unverkennbar zu erkennen gibt. Und ist es nicht ein Wunder zu nennen, wenn, wie ich aus langjähriger eigener Anschauung laut meines 7jährigen Aufenthaltes in der Concordia bezeugen kann, *nicht der leiseste Misston daselbst das gute Einvernehmen der Angehörigen der verschiedensten Konfessionen je getrübt hat?*

Und doch sah man, in Erfüllung der von den Eltern geforderten kirchlichen Verpflichtungen, das Ceremoniell der kirchlichen Gebräuche, das ja sonst so oft der Gegenstand des gegenseitigen Spottes wird, in aller Harmlosigkeit den Katholiken, wie den Protestanten, den Mohamedaner wie den Israeliten ruhig seines Brauches walten, wenn sich auch oft dieselben in den verschiedensten Formen zu widersprechen schienen. Wie erhaben steht in dieser Beziehung diese „Welt im Kleinen" da, vor der grossen Welt, die in den unerquicklichsten Kultusreibereien die Gemüter leider nur zu oft noch mehr oder weniger heftig aufeinander platzen und als Kinder einer grossen Schöpfung kaum noch erkennen lässt, damit ein seltsames Gepräge gegenseitiger Duldsamkeit und Menschenliebe darbietend! Ein erhabeneres Ziel kann sich eine Bildungsstätte für junge Männer nicht vorzeichnen, als wenn sie ihre Zöglinge diesen Geist der Toleranz hinaus tragen lässt in alle Weltteile und damit zur Verbrüderung der Menschheit in dem Gedanken ächter Menschenliebe, im Geiste eines höhern, unsichtbaren Wesens direkt und indirekt unsäglich Gutes stiftet. Das alles tut die Concordia — aus Religion. Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, dies ist der schönste Lebenslauf. Dieser religiöse Grundgedanke, liegt er nicht auch in dem in der Concordia üblichen Morgen- und Abendgebet, in dem von tiefer Inbrunst getragenen Anfangs- und Schlussgebet, mit dem Sie, verehrter Herr Direktor, Ihre sonntäglichen Vorträge umkränzen . . .?"

Friedenschronik.

— Aus Frauenfeld schreibt Herr Nat.-Rat Oberst Koch vom 13. Oktober:

„Die Gewerbeausstellung in hier hat einen grossen Teil unserer Einwohner so sehr in Anspruch genommen, dass für andere als äusserst notwendige Zwecke keine Zeit gefunden wurde. Ich muss Sie deshalb um Entschuldigung bitten, dass hier in Sachen noch nichts geschen ist. Nächstens werde ich mit einigen Freunden mich beraten und Ihnen dann Bericht geben. Es wird gut sein, wenn ein

Vortrag noch verschoben bleibt bis wir uns hier konstituirt haben."

— Aus Grabs erhalten wir folgende Zeilen:

„Berichten Sie mir gefl. umgehend mit Ja oder Nein, ob die Unterschriftensammlung weiter noch Wert hat. Ueber 50 Mitglieder sind erreicht und für mehr ist schöne Aussicht vorhanden. — Brief folgt auf Ihre werte Antwort baldigst."

— Aus Konstanz erhielten wir den 17. Oktober folgende Zuschrift von Herrn Dr. Martens:

„In Beantwortung Ihrer geehrten Zuschrift sende ich Ihnen einen der über unsere Versammlung erschienenen Zeitungsbericht. Ich füge noch folgendes hinzu: Unser Verein (seit 6. Juli bestehend) hat zur Zeit etwas über 60 Mitglieder, darunter unsern Reichstagsabgeordneten Hug und unsern Landtagsabgeordneten Venedey. Wir haben keine regelmässigen Versammlungen, sondern nur nach Bedarf. Zur Verbreitung des Friedensgedankens wirken wir u. a. auch dadurch, dass wir die Zeitschrift „Die Waffen nieder!" in mehreren hiesigen Wirtschaften auflegen. Es wird unserem Verein gewiss zur grossen Genugtuung gereichen, wenn sich nach und nach Beziehungen bestimmter Art zu den Ihrigen anknüpfen; denn in der Vereinigung liegt ja die Stärke."

Der Deserteur.

Ein Gedicht von *Anastasius Grün.*

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn' entfloh'n.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:

„Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!

Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Doch er ford're nicht mein Leben!
Was blieb' Euch, o Mutter, dann?

Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus
Und der Liebsten gold'ne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?

Hoch von langen Stangen wallen
Fetzen Tuch's d'rauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubtier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!

Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoss manch' einen, der zu Euern
Und der Liebsten Herden kam!

Über eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell:
Welch' Gedröhn' statt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!

Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höh'n
Wo die grünen duft'gen Tannen,
Meine echten Fahnen, weh'n!

Unserm Küster lauscht ich lieber
Mit dem tapfern Fidelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süss'rer Klang mein Ohr beschlich!

In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang und Knopf,
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch' schwarzen Topf!

Besser lässt, das sieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!

Wachtsteh'n sollt ich Nachts vor Zelten!
Lullt' mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

Besser als durch mich geborgen
Stellt in Himmels Schutz ich sie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter denkt, dass fern von Euch
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!

„Besser will mir's so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blüh'ndsten Rosen zwei!"

Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blütenbaum
Ruht die Sennin; ihre Herde
Weidet rings am Bergesraum.

Horch! Im Talgrund Büchsenknalle,
Dass, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!

Aus der Krone losgerüttelt
Taumeln Blütenflocken hin,
Tropfen Tau's, wie Thränen schüttelt
Er aufs Haupt der Sennerin!

Und entsunken sind zur Stunde
In dem Tale grün und frei,
Einem roten Jünglingsmunde
Wohl der blüh'ndsten Rosen zwei.

Zum 93. Geburtstage des Herrn Pfarrer Koller in Appenzell.

Durch des Propheten Mund sprach einst der Welterhalter:
„Ich will dich tragen bis in's hohe Alter,
Und bis dein Haar erglänzt im Silbergrau."
Er hat auch Sie an hell' und dunkeln Tagen
Auf seinen Armen bis hieher getragen,
Und Sie getränkt mit seiner Gnade Tau.

Nun geht die Zahl der Gläser bald zu Ende,
Die noch der Parzen unsichtbare Hände
Auf diesem Stern für Sie vorüberzieh'n.
O mög' der Himmel sie noch freundlich Ihnen malen
In gold'ner Abendsonne sanft verglüh'nden Strahlen,
Und in der Hoffnung frischem Immergrün!

Am Schlusse Ihrer langen Lebenstage
Da legten Sie noch mutig in die Waage
Des Völkerfriedens Ihr begeisternd Wort.
Drum schlingen sich um Sie wie Epheuranken
Des ganzen Volkes freundlichste Gedanken;
In seinem Herzen lebt Ihr Name fort! H.

Friedensverein Wädensweil.

Vortrag

des Herrn Präsident **Schmid** aus St. Gallen

über

Die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete der Friedensbestrebungen,

nachher **Diskussion** und **Vereinsgeschäfte**

Dienstag, den 24. Oktober, Abends 8 Uhr

im „Gambrinus."

Jedermann ist freundlichst eingeladen.

Expedition, Druck und Verlag von Hans Kessler, Buchdruckerei Neumünster, Zürich V.